

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 38=58 (1892)

Heft: 19

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Hellmuth v. Moltke. Zweiter Band. Vermischte Schriften. Berlin 1892, E. S. Mittler & Sohn. gr. 8°, 320 S. Preis Fr. 6. 70.

(Schluss.)

Die dritte Arbeit behandelt: Die westliche Grenzfrage. Dieselbe ist in der „Deutschen Vierteljahrsschrift“ 1841 erschienen. Anlass zu dieser Abhandlung gab der Ausspruch des französischen Ministers Thiers, dass Frankreich das linke Rheinufer von Deutschland fordern solle. Hier lernen wir Moltke als Nicht-Franzosenfreund kennen: Zu seiner Beweisführung greift er in die Vergangenheit zurück. Die Politik Richelieu's, welche die Protestanten in Deutschland unterstützte und sie in Frankreich verbrennen liess, wird scharf verurtheilt. S. 186 wird gesagt: „Ihr Zweck war kein anderer, als Deutschland in einem Augenblick zu berauben, in welchem es zu schwach war, sich zu vertheidigen. Frankreich handelte wie ein Dieb, der in eine brennende Stadt kommt, nicht um zu löschen, sondern um zu stehlen.“

S. 191 fällt Moltke ein wenig schmeichelhaftes Urtheil über die Politik der Schweizer zu der Zeit Ludwigs XIV. Auf S. 197 kommt er nochmals auf dieselbe zurück und sagt u. A.: „Die damalige Politik der Eidgenossenschaft war die verächtlichste, deren sich jemals eine Republik zu schämen gehabt hat.“ Leider ist der vernichtende Ausspruch nach den damaligen Vorkommnissen nicht ganz unverdient.

Es wird dann gezeigt, wie Frankreich sich successive auf Kosten Deutschlands vergrössert hat.

S. 200 wird gesagt: „Was der romanische Staat im Westen gethan, das that nun auch bald der slavische im Osten, und kaum hatte Frankreich uns das Elsass genommen, so nahm uns Russland auf der andern Seite auch das deutsche Livland.“

Die Nachahmung französischer Moden wird getadelt. Nach längerer Begründung wird S. 202 gesagt: Es liegt eine merkwürdige Ironie der Weltgeschichte in dieser Fügsamkeit Europas unter eine Gesetzgebung des Hässlichen. Zugleich ist aber auch damit die ganze Unnatur der französischen Suprematie symbolisch ausgedrückt.

Der Basler Friede, welchen Preussen (1795) mit Frankreich abschloss, und so Oesterreich und Deutschland im Stiche liess, findet nicht seinen Beifall. S. 210: „Preussen musste die National-ehre gegen den alten Erbfeind des Reiches, gegen den übermüthigen Nachbar vertreten. Es durfte nie eine zweideutige und wohl gar feindliche Stellung gegen das übrige Deutschland einnehmen, es durfte nie mit den Feinden Deutschlands ge-

meinsame Sache machen. Schon die Klugheit verbot ihm, französischer Freundschaft zu trauen, denn Frankreich hat von jeher seine Freunde in Deutschland betrogen. . . . Durch den wohl-berechneten Friedensschluss mit Preussen überhoben sich die Franzosen der lästigen Pflicht, die Versprechungen, welche sie den Völkern gemacht hatten, zu halten. . . . Man konnte jetzt nach alter Manier, ohne sich im geringsten zu schämen, wieder erobern und die reichen Grenzländer des deutschen Reiches ausplündern. Also wurden die Niederlande, Holland, die rheinischen Kurfürstenthümer und bald darauf die Schweiz, nicht, wie man verheissen hatte, brüderlich befreit, sondern feindlich erobert und mit einem Militär- und Zivilheer von Räubern überschwemmt, die allen öffentlichen und Privatreichthum der genannten Länder mit Gewalt raubten und mit Kunst und List von finanziellen Zaubernern wegzustehlen verstanden. Die französischen Kommissäre dachten an Alles, nahmen Alles.“

S. 214 lesen wir: „Man sage was man wolle, Napoleon verdankt die Bewunderung der Franzosen seinem Genie, aber ihre Liebe verdankt er nur seiner tiefen Immoralität.“

Wenn man diese Schrift gelesen hat, wird man begreifen, dass Frankreich von dem spätern Feldmarschall Moltke keine Schonung erwarten durfte.

Die vierte Abhandlung in diesem Band führt die Aufschrift: „Welche Rücksichten kommen bei der Wahl der Richtung der Eisenbahnen in Betracht?“ Dieselbe ist 1843 in der „Deutschen Vierteljahrsschrift“ erschienen. Die Arbeit zeigt, dass Moltke den grossen Werth des neuen Verkehrsmittels frühzeitig erkannte; dieselbe hat zwar damals kaum Beachtung gefunden, weil den damaligen Staatsmännern der weite Gesichtskreis Moltke's abging. Moltke und der Militärschriftsteller Pönitz waren wohl die ersten, welche den militärischen Werth der Eisenbahnen zu würdigen verstanden. Sehr interessant ist die Beschreibung der technischen Verhältnisse der Bahnanlagen und des Betriebsmaterials. Ebenso die Kostenberechnungen.

S. 269 wird gesagt: „Eine arme Gegend wird nicht reich, weil lange Güterzüge durch ihre Fluren eilen, und eine Stadt noch kein Handelsplatz mit grossen Kapitalien und auswärtigen Verbindungen, weil ein Schienenweg dahin führt.“

Nach Darlegung der Wichtigkeit der Bahnanlagen finden wir (Seite 273) den Ausspruch: „Man hätte vermuthen sollen, die Staatsregierungen würden sich sogleich an die Spitze dieser Unternehmungen stellen, um die Richtungen der Bahnen nach dem Interesse der Gesamtheit zu regeln. Dieses geschah jedoch nicht.“

Die folgenden Artikel sind betitelt: „Zur

orientalischen Frage," dieselben sind 1841—44 in den Beilagen der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ erschienen. Der erste führt die Aufschrift: „Deutschland und Palästina.“

S. 282 wird gesagt: „Einige Stimmen haben es gewagt, auszusprechen, dass dem türkischen Staatskörper kein eigenes Leben mehr innewohne, dass der Islam weder eine Fortbildung noch eine Umänderung gestatte, dass die Reformen die muselmännische Kraft gebrochen und sie durch fremde Institutionen nicht zu ersetzen vermocht habe, dass ein grosses hilf- und wehrloses Land, in den Kreis der europäischen Weltmächte gerückt, ein beständiger Quell der Eifersucht, der Befürchtungen und des Haders sei, dass, was naturgemäss nicht bestehen könne, vergehe, dass man die Türkei theilen müsse.

„Einem solchen Schritt widersteht das moralische Recht, mit welchem zwar die Politik keineswegs schon zusammenfällt, dem sie sich jedoch mehr oder weniger zu nähern strebt; ihm steht entgegen das warnende Beispiel einer frühern Theilung, deren Folgen für Europa noch lange nicht verschmerzt sein werden. Endlich verhält es sich mit der Theilung der Türkei wie mit der Theilung eines Brillantringes: es fragt sich, wer den kostbarsten Solitär, Konstantinopel, besitzen, wer sich mit dem werthlosen Rest, mit weiten Landstrecken, die von halbbarbarischen Völkern bewohnt sind, genügen lassen soll.“

Später erhalten wir die überraschendsten Vorschläge zu der Gründung eines Fürstenthums Palästina, unter einem deutschen Fürsten, welches eine Art Musterwirthschaft in politischer und militärischer Beziehung für die asiatischen Halbbarbaren abgeben sollte. Nun, dem spätern Feldmarschall kann man nicht oft den Vorwurf machen, dass die Phantasie mit dem Verstand durchgebrannt sei.

S. 286 finden wir den Ausspruch: „Wir bekennen uns offen zu der vielfach verspotteten Idee eines allgemeinen europäischen Friedens. Nicht als ob von jetzt an blutige und lange Kämpfe nicht mehr stattfinden könnten, als ob man die Armeen verabschieden, die Kanonen zu Eisenbahnschienen umgiessen sollte, nein! aber ist nicht der ganze Gang der Weltgeschichte eine Annäherung zu jenem Frieden? Sehen wir nicht zu Anfang die Hand eines Jeden wider Jeden erhoben? Fochten nicht selbst im Mittelalter Ritter und Barone, Burgen und Städte ihre Fehden nur so lange unter einander aus, bis die Fürsten ihnen das Handwerk legten und das Recht für sich allein in Anspruch nahmen? Und heute? Ist in unsern Tagen ein spanischer Erbfolgekrieg oder ein Krieg pour les beaux yeux de Madame möglich? Durfte Holland wegen

einer Provinz, Neapel wegen des Schwefelmonopols, Portugal wegen der Dueroschiffahrt den Frieden brechen? Es ist nur noch einer kleinen Zahl von Mächten die Möglichkeit vorbehalten, die Welt in Flammen zu setzen.“

Der folgende Artikel führt den Titel: „Volk und Land der Kurden.“ Wir erhalten in diesem Artikel eine anziehende Schilderung von dem Charakter dieses merkwürdigen Volkes und seines Landes, welches von den Türken oft mit Feuer und Schwert verheert worden ist, aber von ihnen nicht bleibend in Botmässigkeit erhalten werden kann. Moltke schliesst mit den Worten: „Der Umstand, dass immer dieselbe Blutarbeit wieder nothwendig wird und dass für jede Rekrutenaushebung und Steuerforderung eine solche Machtentfaltung auf's Neue geboten ist, führt auf die ernsthaftesten Betrachtungen über den Zustand des Reiches, welches Europa durch seine Flotten und Heere zu erhalten sich jetzt (1842) so angelegen sein lässt.“

Eben diese Einmischung Europas ist für die Kurden verhängnissvoll geworden, da sie die Türkei von ihrem gefährlichsten Feind, Mehemed Ali von Egypten, befreite und ihr Gelegenheit bot, wieder über die Kurden herzufallen.

Es folgt dann eine Abhandlung über die „militärisch-politische Lage des osmanischen Reichs.“ S. 307 wird gesagt: „Es ist auffallend, in der Türkei immer nur von drei Mächten (Russland, Frankreich und England), nie von Oesterreich reden zu hören, und doch sollte gerade dieses vor allen andern dort in Ansehen stehen, denn Oesterreichs Schwert ist es, welches einst in die Wage der Entscheidung geworfen werden wird. Alle Flotten der Welt können weder die Theilung der Türkei vollziehen, noch sie verhindern; Oesterreichs Heere können das eine vielleicht, das andere gewiss.“

Der nächste Artikel ist „Redschid Izzet und die Pforte“ überschrieben; er bietet weniger Interesse. Die beiden Persönlichkeiten und ihre Thaten sind längst in das Meer der Vergessenheit versunken; bemerkenswerth ist nur der Ausspruch Moltke's (S. 314): „Die einzig mögliche Lösung des Problems der orientalischen Frage sei die Gründung eines christlich-byzantinischen Reiches in Konstantinopel.“

Der letzte Artikel behandelt die Donaumündungen. Derselbe ist 1844 erschienen. Es wird darin die Möglichkeit der Herstellung eines schiffbaren Kanals nach dem schwarzen Meere untersucht, um die Hemmnisse, welche sich an den Mündungen des grössten deutschen Stromes dem freien Verkehr entgegenstellen, umgehen zu können. Nach genauer Untersuchung der Terrainverhältnisse hält Moltke die Ausführ-

barkeit des Kanals für unmöglich. Die Studie ist immer noch interessant.

Wir haben nun den Leser auf das beachtenswerthe Werk aufmerksam gemacht und bemerken nur, die verschiedenen Bände werden nicht ihrer Reihenfolge nach ausgegeben, sondern wie das Material zu denselben geordnet und bearbeitet ist.

Der erste Band ist noch nicht erschienen. Derselbe wird Aufzeichnungen zur Lebensgeschichte enthalten. Der dritte die Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71; der vierte Briefe; der fünfte Reden und Ansprachen; der sechste Denkwürdigkeiten und Erinnerungen an General Feldmarschall Moltke.

Das Gesamtwerk wird 6 bis höchstens 8 Bände umfassen. Dasselbe wird, nach Erklärung der Verlagshandlung, auf 34 bzw. 44 Mark zu stehen kommen.

Das „Handbuch über den gesammten Fachdienst der schweizerischen Genietruppen, nebst verschiedenem Anhang“,

welches dieses Frühjahr im Selbstverlage von Herrn Genie-Hauptmann F. Egger in Nebikon bei Zofingen erschienen ist, empfiehlt sich nicht nur für jeden schweizerischen Genie-Offizier und Unteroffizier, sondern auch für jeden Offizier der übrigen Waffen, welcher sich etwas um den Geniedienst interessirt.

In diesem Handbuche sind die sämtlichen Fachdienst-Anleitungen in ihrem wesentlichen Hauptinhalte zusammengestellt. Wie das Vorwort sagt, wurde im Text weggelassen, was sich aus den Zeichnungen ergibt und oft ist derselbe kürzer zusammengefasst; überall aber findet man das Wesentliche, wie die zu den einzelnen Arbeiten erforderlichen Truppstärken, Werkzeug- und Material-Bedarfe angegeben. Ausser den officiellen Fachdienstanleitungen, wie Vorkenntnisse, Sapeur-, Pontonnier- und Pionnier-Fachdienst, Sprengtechnik, optischer Signaldienst, enthält das Werk die Etats der Ausrüstung sämtlicher Geniefuhrwerke; das Verzeichniss der Schanzwerkzeuge einer Armee-Division; das Verzeichniss der an die Genietruppen zu verabfolgenden Reglemente und Ordonnanzen; sodann eine Skizze einer Feldkanzel, sowie der Werkzeugträger für die Infanterie-Pioniere; ferner Skizzen für das Packen und Auspacken der Tornister und die Erstellung der Kasernenordnung; dann die Kriegsartikel, die Vorschriften für das Zielschiessen; sowie eine Koch-Anleitung für die gewöhnlichen Militärspeisen, für 100 Mann berechnet.

Da das Handbuch sowohl vom Herrn Waffen-Chef des Genie, Herrn Oberst Lochmann, wie auch vom Oberinstruktor dieser Waffe, Herrn Oberst Blaser, durchgesehen wurde, von diesem letztern

namentlich durch neuere Zeichnungen vielfach vermehrt worden ist, so darf dasselbe gleichsam als eine offiziöse Ausgabe gelten, um so mehr, als auch das hohe schweizerische Militär-Departement die Herausgabe dieses Handbuches unterstützt hat, wodurch es möglich geworden ist, dasselbe zu dem geringen Preise von Fr. 2. 20 beziehen zu können.

Es wird daher dieses Handbuch allen schweizerischen Offizieren und Unteroffizieren auf's Wärmste empfohlen. Bl.

Eidgenossenschaft.

— (Preisausschreibung für eine neue Schützenuniform.) Für den Fall, dass der Waffenrock der Scharfschützen in Zukunft mit demjenigen der Füsiliere eine grössere Aehnlichkeit haben würde, wäre es wünschenswerth, die Schützen durch eine in die Augen fallende, geschmackvolle Auszeichnung leicht kenntlich zu machen. Einer am Waffenrock angebrachten Auszeichnung würde der Vorzug gegeben.

Das schweizerische Militärdepartement hat daher den Waffenchef der Infanterie beauftragt, eine solche Auszeichnung zur Konkurrenz auszuschreiben. Für die beste Lösung wird eine Prämie von 100 Fr. zugesichert. Vorschläge, mit Mustern begleitet, sind bis Ende Juni einzureichen.

— (Gotthardbefestigung.) Die Nachricht, dass das Militärdepartement für die Sicherung der Zugänge zum Fort Fondo del Bosco einen Nachtragskredit von 340,000 Fr. verlangt, wird berichtet. Es handelt sich um Erstellung einer Flankirgallerie auf der Alp Stuci. Die Anlage des projektirten Werkes wird auf 264,000 Fr. berechnet. Der Bundesrath hat den Bau genehmigt. Die vorbereitenden Arbeiten für den Bau, der absolut nothwendig und dringlich ist, sollen sofort begonnen werden. Die nöthige Summe wird in die der Bundesversammlung zu unterbreitenden Nachtragskredite aufgenommen. (B. Z.)

— (Eine tüchtige Marschleistung) hat Fourier Gottlieb Lüscher, vom Inf.-Bataillon 68 III. Kompagnie vollführt. Derselbe hat nach seinerzeit aufgestellter Marschrouten die Reise von Zürich-Gsteigwyler vollständig bepackt und feldmässig ausgerüstet zu Fuss in sehr kurzer Zeit gemacht. Hiebei hat er folgende Zeit und Etappen eingehalten:

I. Tag, 17. April 1892. Witterung: Theils Regen mit Schnee.

Zürich ab	Vorm. 7	Uhr	
Albis an	" 9 05	" 10	Minuten Rast.
Sins (bei Cham) an	Nm. 12 30	" 20	Min. Mittagerrast.
Luzern an	" 5 20	" 15	Minuten Rast.
Alpnach-Stad an	" 1/9	"	Quartier bezogen.

II. Tag, 18. April 1892. Witterung: Regnerisch, Nachmittags beim Uebertritt des Brünig starkes Schneegestöber.

Alpnach-Stad ab	7	Uhr	
Giswyl an	10 30	" 10	Minuten Rast.
Brünig-Kulm an	2 10	" 20	Minuten Rast.
Iseltwald an	5 50	" 10	Minuten Rast.
Gsteigwyler an	1/9	Uhr	Abends.

Einem Bekannten hat derselbe den folgenden Tag geschrieben: Meine Füsse hatten auf dieser Reise von über 140 Kilometer erheblich gelitten, was zwar gar kein Wunder ist, denn ich war auch am übrigen Leibe von den Kleidern durch das aufdrückende Lederzeug und den